

Matthias Kluger

CHRIS OWEN
DIE WIEDERGEURT

Fortsetzungsroman von Schwarzer Kokon

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2017

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96008-962-9

Copyright (2017) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Titelbild © Matthias Kluger (Gemälde, 2017)

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

18,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vorwort

Im zarten Alter von 26 Jahren träumte ich in der Nacht von Samstag, den 10. August 1991, auf Sonntag, den 11. August 1991, von Jesus – oder wie man dieses vor meinem Auge real erschienene Gesicht charakterisieren möchte. Dieses Antlitz gab mir zwei Botschaften mit, welche ich, prompt war ich aufgewacht, in meine Kommunionbibel notierte. Anschließend schlief ich umgehend wieder ein.

»Blick in die Zukunft und nicht auf die Spuren der Vergangenheit. Denn diese lassen sich nicht verändern.«

»Geh in den Saal und erleuchte ihn mit Glauben.«

Dass dieses Buch Realität werden konnte, danke ich – neben besagtem Traum – folgenden lieben Menschen: Pfarrer Peter Bielmeier, Sabine und Treufried, Matteo, Ingrid und Karl, Aimie, Lea und Hartmut wie auch meiner geschätzten Lektorin Daniela Lorenz.

Matthias Kluger

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Prolog

Woran erinnerst du dich, wenn du an deine Kindheit zurückdenkst? Sind es schöne Erinnerungen oder weniger schöne? Welche ist tatsächlich *die* erste? Es ist eher unwahrscheinlich, dass du dich an Ereignisse erinnerst, die vor deinem dritten Lebensjahr stattgefunden haben. Bis zum sechsten Lebensjahr nehmen die Erinnerungen dann eine meist unpräzise Gestalt an.

Ich selbst habe noch gut meinen Kinderwagen im Gedächtnis. Jenen, in dem mich meine Eltern zu Spaziergängen mitgenommen haben. Ist es wirklich realistisch, dass sich vor meinem inneren Auge der Umriss des Kinderwagens in grün-blau kariertem Stoff abzeichnet? Eher nicht! Wahrscheinlicher ist doch, dass ich den Wagen auf irgendeinem Foto oder Dia gesehen habe. Daher nuancieren die Farben in meinen Gedanken auch ähnlich den ausgebleichten Fotografien der 70er Jahre mit ihrem ockerrötlichen Farbstich.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kapitel 1: Ich bin wieder da

Washington, D.C., November 2015 bis 7. Juli 2016

Stille. Unendliche Stille – und doch eine geradezu präzise, das ganze Universum umfassende Aktivität.

Er erfasst die Teilung. Jede einzelne, die exakt wie ein Uhrwerk rasend voranschreitet. Die Architektur der Zellen steht und ist bis ins kleinste Detail vorherbestimmt. Er genießt seine beginnende Vollkommenheit, die Stunde für Stunde, Tag für Tag Gestalt annimmt. Unnötig, Befehle zu erteilen. Alles ist bis auf die kleinste Komponente geplant. Seine Bestimmung.

Noch sieht er aus wie eine Kaulquappe, durch eine hauchdünne Schnur mit der ständig größer werdenden Plazenta verbunden. Er ist versorgt. Er erkennt seine Augen, die sich als winzige Höcker am Kopf ausgebildet haben, genießt, in völliger Ruhe, sein Gehirn wachsen zu sehen. Wie ein dünnes Röhrchen windet es sich bis zum Steiß, um später das Rückenmark entstehen zu lassen. Alles um ihn herum wabert. Sämtliche Zellen folgen strikt ihrem Bauplan – ihren Anweisungen – bilden Organe, Muskeln, Haut, Haare, Hoden, Schweißdrüsen. Seit über dreißig Tagen beobachtet er sich nun – bis sein Herz zu schlagen beginnt. Das berauschende Gefühl der Existenz überkommt ihn, als er sich am Takt des Herzschlags seiner Mutter orientiert. Nur doppelt so schnell.

Seine Mutter: Afroamerikanerin, seit ihrer Geburt in Washington lebend, strahlend weiße Zähne. Sie liebt ihn bereits über Wochen, Monate hinweg abgöttisch und wird ihm all ihre Fürsorge zuteilwerden lassen. Noch weiß sie nicht, dass *er* sie auserwählt hat. Sie ahnt nicht, dass sie eine besondere Rolle innehat.

Er dreht sich, betrachtet seine Finger, seine Zehen – trotz geschlossener Augen.

Dann kommt der Tag, sein Tag, der 7. Juli 2016. Er spürt die Kontraktion der Gebärmutter, seine verschränkten Arme auf der Brust, die Beine angezogen. Es ist eng, sehr eng. Das Hormon Kortison durchflutet ihn. Er wird es benötigen, um den ersten Atemzug zu tun. Der Schleimpfropf, welcher den Muttermund verschlossen hat, geht ab und er wird in immer kürzeren Abständen nach unten gedrückt. Er nimmt die hechelnde Atmung seiner Mutter wahr, wie sich ihre Lungenflügel prall mit Sauerstoff füllen, um eine Sekunde später gepresst Kohlenstoffdioxid auszupusten. Ihr Herz rast, pumpt nun im gleichen Takt wie das seine. Sie keucht, schreit auf, als sie abermals eine heftige Wehe überkommt. Er registriert ihre spitzen Schreie, so als ob seine Ohren unterhalb des Wasserspiegels einer Badewanne versunken wären. Panik erfasst ihn, als sein Kopf gequetscht wird und zwei Hände ihn umfassen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Dann geht es schnell. Ein letzter Druck gegen sein Steißbein und – durch eine glitschig-feuchte Hautspalte wird er ins Freie gepresst. Gleißendes Licht blendet ihn, während er in blutig-schleimiger Feuchtigkeit zwischen ihren Beinen liegt. Er schreit, spürt die Kraft des Sauerstoffs in den Lungen und denkt:

Achtet auf die Sperlinge!
Ich bin wieder da!

Kapitel 2: Patmos

99 nach Christi Geburt

Das trübe Licht der Kammer machte ihm zu schaffen. Seine trockenen Augen brannten. Mühsam erhob er sich von einem Holzschemel und ging gebeugt an das offene Fenster der Festung. Von hier oben hatte er eine wunderbare Aussicht auf das weite Meer. In den Wellen der einsetzenden Flut spiegelte sich das Abendrot. Kein Baum störte beim Betrachten der hügeligen, mit Phrygana, dem für die Insel typisch immergrünen Busch- und Strauchwerk, überzogenen Landschaft.

»Ist er müde?«

Johannes erkannte an der Stimme, wer soeben leise ins Zimmer getreten war. Der Diener des Cado, jenes Griechen, in dessen Kastell der Insel Patmos er seit seiner Verbannung Unterschlupf gefunden hatte.

»Ja, mir schmerzen die Augen, doch muss ich meinen Auftrag zu Ende bringen, so wie mir Jesus geheißt.«

»Dann lege er sich nieder und diktiere er mir, dass ich für ihn die Worte zu Pergament bringe.«

Johannes lächelte, während er den greisen Körper zur Liege bewegte, einer schlichten Schlafstätte aus Holz und Bast. Die Härte des Bettes schmerzte, sodass sein krummer Rücken morgens Zeit beehrte, wieder einsatzfähig zu werden. Noch immer waren die über neunzig Jahre alten Knochen gezwungen, den scharfsinnigen Geist des Johannes zu tragen. Manchmal wunderte er sich selbst über das greise Alter, doch er wusste, dass er zuerst eine Aufgabe zu erfüllen hatte, bevor er ins Reich Gottes aufgenommen werden konnte.

»So schreibe er, was ich aus dem Munde Jesu zu berichten habe.«

Der Diener entzündete die rote Kerze auf dem Tisch, nahm den Pinsel aus Binsen sowie eine Seite Papyrus – dann wartete er auf die ersten Worte des Alten. Er war stolz darauf, als armselig Bediensteter an diesem bedeutenden Ereignis – davon war er überzeugt – beteiligt zu sein. Jede Zeile, die er bereits seit Wochen

Dieses Lesepreis ist urheberrechtlich geschützt!

zu Papier gebracht hatte, steigerte die Demut wie auch seinen Glauben, welcher sich tief in seinem Herzen verankert hatte.

Mit weißem langem Haar und ebenso wucherndem Bart lag Johannes ruhig atmend auf dem Rücken. Die knorrigen Hände waren wie zum Gebet gefaltet, als er mit sonorem Tonfall begann: »Und der siebente Engel goss aus seine Schale in die Luft; und es kam eine große Stimme aus dem Tempel vom Thron, die sprach: Es ist geschehen!«

Johannes seufzte, wartete auf des Dieners Gemurmel, jenes Zeichen, dass dieser fertig geschrieben hatte.

»Und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner, und es geschah ein großes Erdbeben, wie es noch nicht gewesen ist, seit Menschen auf Erden sind – ein solches Erdbeben, so groß. Und aus der großen Stadt wurden drei Teile, und die Städte der Heiden stürzten ein. Und Babylon, der großen, wurde gedacht vor Gott, dass ihr gegeben werde der Kelch mit dem Wein seines grimmigen Zorns. Und alle Inseln verschwanden, und die Berge wurden nicht mehr gefunden. Und ein großer Hagel wie Zentnergewichte fiel vom Himmel auf die Menschen; und die Menschen lästerten Gott wegen der Plage des Hagels; denn diese Plage ist sehr groß.«

Johannes öffnete die Augen. Es war finster im Raum. Nur der Kerzenschein flackerte neben dem eilig schreibenden Diener.

»Seid Ihr fertig, Johannes?«

»Für heute ja. Ich bin müde.«

»Erlaubt mir eine Frage: Warum droht unser Herr mit seinen Worten, wo er uns doch erschaffen hat und liebt?«

»Habt Ihr Kinder?«, fragte Johannes.

»Nein.«

»Wenn Ihr welche hättet, so verstündet Ihr das Wort Gottes. Denkt an Eure Eltern. Haben sie nicht alles gegeben, um euch zu einem anständigen Menschen zu erziehen?«

»Aber ja doch.«

»Und wurdet Ihr getadelt?«

»Gewiss.«

»Dann lest die Worte Jesu und denkt darüber nach.«

Der Blick des Dieners fiel auf bereits sechs versiegelte Rollen, die neben ihm auf dem Tisch lagen. »Warum sendet Jesus diese Worte?«

»Warum, fragt Ihr? Es werden viele, sehr viele Jahre – gar Jahrtausende ins Land gehen. Gute und schlechte Jahre. Der Herr gibt den Christen Geleit, sich auf gewaltige Auseinandersetzungen einzustimmen.«

Diese Lesepresse ist urheberrechtlich geschützt!

»Auseinandersetzungen?«

»Gewiss. Es werden diese kommen, auf Leben und Tod, weil es eine Fehde zwischen Gott und Götzen ist. Versteht Ihr den Grundkonflikt? Jenen Konflikt zwischen Gut und Böse?«

»Warum sollte dieser kommen?«

»Er ist bereits da, mein Sohn. Ich blicke in den Thronsaal Gottes. Selbige kosmische Macht, die im himmlischen Glanze erstrahlt – der Herrlichkeit Gottes.«

Der Diener verstand nicht, worauf Johannes hinauswollte. »Wenn Ihr behauptet, die Auseinandersetzung wäre gegenwärtig, so verrate er mir, warum ich sie nicht sehen kann?«

»Ihr seht sie, dennoch nehmt Ihr sie nicht wahr. Warum bin ich hier in Patmos und nicht in meiner Heimat? Warum nährt die Politik, der Mensch, jenen Boden, der für Christen am gefährlichsten ist? Seht Euch um und Ihr werdet erkennen.«

»Was will Jesus mit seinen Worten bezwecken?«

»Er weist den Weg. Wenn die Zeit gekommen ist, wird das Volk die Zeichen verstehen. Dann nämlich, wenn die Siegel gebrochen werden.«

»Was geschieht dann?«, fragte der Diener, während ein Schauer über seinen Rücken lief.

»Der Mensch wird wissen, dass Gottes Gericht nahe ist. Das Jüngste Gericht ist Gottes Plan.«

»Wie und wen wird er richten?«

Johannes lächelte über den Wissensdurst des Pagen. »Ich bin müde. Lasst uns morgen weiterreden.«

Schweigend, mit hundert unbeantworteten Fragen, verabschiedete sich der Diener des Cado. Als er gegangen war, stand Johannes auf. Bedächtig las er die Worte auf dem Pergament – dann küsste er es, bevor er es rollte. Das rote Wachs der Kerze tropfte auf das Schriftstück. Johannes verschloss den siebten Brief, indem er das heilige Siegel in das noch weiche Kerzenwachs drückte.

Kapitel 3: Apokalypse – Die Offenbarung des Johannes

»Und Jesus ging aus dem Tempel fort und seine Jünger traten zu ihm und zeigten ihm die Gebäude des Tempels. Er aber sprach zu ihnen: Seht ihr nicht das alles? Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Der Anfang der Wehen. Und als er auf dem Ölberg saß, traten seine Jünger zu ihm und sprachen, als sie allein waren: Sage uns, wann wird das geschehen? Und was wird das Zeichen sein für dein Kommen und für das

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ende der Welt? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Seht zu, dass euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin der Christus, und sie werden viele verführen. Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei; seht zu und erschreckt nicht. Denn das muss so geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich ein Volk gegen das andere erheben und ein Königreich gegen das andere; und es werden Hungersnöte sein und Erdbeben hier und dort. Das alles aber ist der Anfang der Wehen.« (Evangelium nach Matthäus)

Jesus hat seinen Jünger Johannes beauftragt, die Apokalypse niederzuschreiben, um der Menschheit zu verkünden, dass, wenn die Zeit gekommen ist, die Wehen eingeleitet werden. Der Apostel Johannes schrieb sie nieder, um uns Menschen zu zeigen, was kommen wird. Zu zeigen den Weg in die Ewigkeit. Die Apokalypse wird kommen durch vier apokalyptische Reiter.

Der Weiße Reiter

»Und ich sah, dass das Lamm der Siegel eines auftat; und hörte der vier Tiere eines sagen wie mit einer Donnerstimme: Komm!« (Offenbarung 6)

Der Weiße Reiter als Sinnbild der Reinheit und des Friedens. Doch der Schein trügt, da er wie ein Eroberer dem Gefolge *seine* Vorstellung des Friedens aufdrängen wird.

»Seht zu, dass euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin der Christus, und sie werden viele verführen.« (Matthäus 24)

Die Gemeinschaft der »Verführten« wird einen Pseudo-Frieden symbolisieren, wie ihn Paulus für die Endzeit voraussagte: »Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr – dann wird sie das Verderben schnell überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entfliehen.« (1. Thessalonicher 5,1–3)

Jener Messias, der sich als Stellvertreter Gottes ausgibt, versteht es, die Menschen zur Anbetung seines Systems zu animieren, welches den Anschein erweckt, er

~~Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.~~

würde der Welt Gutes tun. Dies wird das allerletzte Aufleben eines Systems sein, welches Johannes in seiner Offenbarung prophezeit: »Das große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Gräueltaten auf Erden.« (Offenbarung 17,5)

Der Rote Reiter

»Und als das Lamm das zweite Siegel auftrat, hörte ich die zweite Gestalt sagen: Komm! Und es kam heraus ein zweites Pferd, das war feuerrot. Und dem, der darauf saß, wurde Macht gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, dass sie sich untereinander umbrächten, und ihm wurde ein großes Schwert gegeben.« (Offenbarung 6,3–4)

Der Rote Reiter wird die tödlichen Kräfte des Bösen einleiten und der Erde den Frieden nehmen. Kriege nie gekanntes Ausmaßes sind die Folge.

Der Schwarze Reiter

»Und als es das dritte Siegel auftrat, hörte ich die dritte Gestalt sagen: Komm! Und ich sah ein schwarzes Pferd. Und der darauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand. Und ich hörte eine Stimme mitten unter den vier Gestalten sagen: Ein Maß Weizen für einen Silbergroschen und drei Maß Gerste für einen Silbergroschen; aber dem Öl und Wein tu keinen Schaden!« (Offenbarung 6,5–6)

Hungersnöte, Leid und Elend sind die Folge. Dürren genauso wie Überschwemmungen. Doch auch die ungerechte Verteilung kündigt die Wehen an.

Der Fahle Reiter

»Und als das Lamm das vierte Siegel auftrat, hörte ich die Stimme der vierten Gestalt sagen: Komm! Und ich sah, und siehe, ein fahles Pferd. Und der darauf saß, dessen Name war: Der Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen wurde Macht gegeben über den vierten Teil der Erde, zu töten mit Schwert und Hunger und Pest und durch die wilden Tiere auf Erden.« (Offenbarung 6,7–8)

Seuchen unvorstellbaren Ausmaßes suchen die Menschheit heim. Fahl, die gelbgrüne Farbe der Krankheit und des Todes.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Jeder Reiter, jedes Brechen der vier Siegel wird eine zerstörerische Macht einleiten, die menschliches Leben verwüstet. Nur das Eingreifen des Messias, gesandt von Thron, wird diese beenden können.

»Wenn diese Zeit der Not nicht abgekürzt würde, würde die gesamte Menschheit umkommen. Doch wegen der Auserwählten Gottes wird sie abgekürzt werden.«
(Matthäus 24,22)

Kapitel 4: Vorbereitung auf das Familienfest

Washington, D.C., Dezember 2015

Marc Haskins besuchte mit seiner Frau Janette und Tochter Lea seine Schwägerin Sandra. Diese bewohnte mit ihrer einjährigen Tochter Meira, ihrem Bruder Elias und ihrer Mutter Rachel eine imposante Villa in Washington, D.C. Gemeinsam hatten sie beschlossen, das Weihnachtsfest im Kreise der Familie zu verbringen. Das erste Weihnachten nach Stephens Tod.

Eine große, bunt geschmückte Tanne stand bereits inmitten des Wohnzimmers. Ebenso waren die Auffahrt wie auch sämtliche Fenster der Villa mit farbigen Lichterketten verziert. Im Dunkeln erinnerte das Anwesen an Disneyland.

»Wann wollen Mom und Dad kommen?«, fragte Marc.

»Morgen, gegen Mittag«, antwortete Sandra, die soeben eine Flasche selbst angeführten Eierlikörs öffnete.

»Wie geht es dir?«, fragte Marcs Frau Janette zaghaft.

»Ich vermisse Stephen, aber Meira und er hier«, Sandra deutete auf ihren Bauch, dem man allerdings kaum etwas ansah, »bringen mich immer wieder auf andere Gedanken.«

»In welchem Monat bist du jetzt?«, wollte Janette wissen.

»Ende des zweiten«, antwortete Sandra voller Stolz mit einem strahlenden Lächeln. Dabei blitzten die schneeweißen Zähne der Afroamerikanerin.

»Na, dann werden wir im Sommer mächtig was zu feiern haben«, freute sich Marc, während Janette verwundert die Stirn runzelte.

Lea kam laut lachend hereingestürmt und hätte beinahe ihren Onkel Elias in dessen Rollstuhl umgerannt. Hinter Lea schnaufte Oma Rachel, der bei dem Tempo, in dem sie das kleine Mädchen verfolgte, die Luft ausging.

»Erste«, rief Lea überglücklich und ließ sich auf die Couch fallen.

»Was machst du, wenn das Kind da ist?«, fragte Janette ihre Schwägerin.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Es lieben, Janette, wie Meira, abgöttisch lieben. Mache ich jetzt schon. Stephen wäre so stolz darauf gewesen. Und dann sind ja noch Rachel und Elias da, die mir helfen können. Und ihr, hoffe ich.« Sandra grinste.

»Da kannst du Gift drauf nehmen. Sobald der Nachwuchs laufen kann, nehmen wir ihn mit ins Fitnessstudio, oder, Elias?« Marc lachte seinen dunkelhäutigen Schwager und Geschäftspartner des eigenen Sportstudios an.

»Klar«, prustete dieser, »wird sicher die oder der jüngste Bodybuilder unseres Landes. Sandra, stell dir nur vor, mit drei Jahren ebenso durchtrainiert und muskulös wie Schwarzenegger.« Elias hob den Arm und deutete auf seinen Bizeps.

»Untersteht euch, ihr Irren. Nichts dergleichen. Ihr könnt babysitten, Talkshows schauen und dabei Chips essen.«

»Das ist doch eher was für euch Frauen«, lachte Marc.

Als es dämmerte, wurde Lea zu Bett gebracht, Meira schlief bereits in ihrem Zimmer. Der Rest der Familie verbrachte den Abend im Wohnzimmer; man saß auf dem Sofa, knabberte Plätzchen, trank Weißwein und unterhielt sich.

»Ich habe das Gefühl, Lea hat sich gut von den Geschehnissen erholt«, mutmaßte Rachel an Janette gewandt. »Sie macht einen so fröhlichen und ungezwungenen Eindruck.«

»Ja, zum Glück. Ihr Psychologe, Professor Collins, meint auch, sie habe den Anschlag in der Kirche extrem gut verkraftet. Dem natürlichen Verdrängungsmechanismus ihres Alters geschuldet, folgert er. Das Problem ist nur, dass man schwer einschätzen kann, ob in späteren Jahren ein Rückfall kommt.« Janettes Worte klangen besorgt.

»Sei froh, Schatz, dass es so ist, wie es ist. Hätte viel schlimmer kommen können«, beruhigte Marc sie beiläufig, während er aufstand. Unterdessen platzierte Elias seinen Rollstuhl etwas abseits und sah fern. »Und, ziehst du dir Weihnachtsfilme rein?« Marc ließ sich in den Sessel neben Elias' Rollstuhl plumpsen.

»Nein, eben liefen noch die Nachrichten. Es ist wirklich deprimierend. Wir feiern Weihnachten, während überall um uns herum Terror und Kriege toben.«

Marc zuckte merklich, da ihn Elias' Worte an das Attentat in der Kirche von Charleston erinnerten, jenes grauenvolle Ereignis, bei dem sein Bruder Stephen ums Leben gekommen war. Sofort verwarf er den Gedanken wieder. Selbstschutz!

»Hey, jetzt lass dich nicht so runterziehen! Alter, es ist Weihnachten.«

»Mach ich schon nicht, aber es kotzt mich echt an, das alles zu sehen. Kinder, Frauen, Schwangere, Männer jeden Alters auf der Flucht. Millionen, die ihr Land verlassen, und unsere Truppen sind mittendrin.«

»Doch lieber ein Weihnachtsfilm?«, schlug Marc vor, als seine Hand auf die Schulter des Schwagers sank.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Hast ja recht, auf Kanal 19 kommt *Das Wunder von Manhattan*.«
Genau, die Dialoge kann ich schon mitsprechen, sann Marc.

Kapitel 5: Der Schwarze Reiter

Changchun, Nordosten Chinas, 1875

Tian rannte neben seiner kleinen Schwester Lien zwischen den Buden des Marktplatzes, während sie einen Heidenspaß hatten, mit ihren Köpfen gegen die an Schnüren befestigten bunten Seidenschals zu springen. Aufgeregte Beschimpfungen der Budenbesitzer brachten sie noch lauter zum Lachen. Der große Markt war überdacht durch endlos gespannte Decken und Tücher, die angenehmen Schatten spendeten.

»Komm rüber, Lien. Dort hinten ist der Stand.«

Sie bogen in eine kleine Gasse und von Weitem roch man – neben den süßlichen Aromen der Gewürze, der Teesorten, des Obstes und Gemüses – den ekligen Gestank von ungekühlt liegendem Fisch und Fleisch.

»Ihhh, Tian, das stinkt! Müssen wir da wirklich hin?«

»Mutter hat uns Geld dafür gegeben und wenn wir ohne das Huhn heimkommen, reißt sie mir den Kopf ab.« Tian legte beide Hände seitlich an seinen Kopf und zog daran. Dabei verdrehte er die Augen und streckte die Zunge heraus.

Lien prustete vor Lachen. »Aber du trägst das Huhn. Ich fass es nicht an!«

Direkt vor dem Verkaufsstand angekommen, lief zwischen ihren nackten Füßen ein Rinnsal aus Wasser, vermischt mit dem Blut ausgenommener Tiere.

»Sieh mal, Tian, die Fliegen.«

Etwas nach hinten gerückt, befand sich eine offene Tonne, gefüllt mit Innereien und abgetrennten Fischköpfen, um die Tausende von Insekten wild herumswirren. Ein kleiner weißhaariger Chinese schnitt gerade mit flinker Messerführung einem Fisch den Bauch auf und zerrte Herz, Lunge und Darm heraus. Dabei betrachtete er lächelnd die beiden Kinder, die, halb staunend, halb sich ekelnd, vor ihm standen. »Na, Tian, was soll's denn sein? Wieder Fischköpfe für die Suppe?« Die langen, wie Flusen herabhängenden weißen Barthaare zu beiden Seiten seiner Lippen tanzten, während er sprach.

»Ja, und ein Huhn. Schön fett, hat Mutter gesagt.«

Lien stieß ihren Bruder in die Seite, denn von den Fischköpfen hatte er nichts verraten. Sie hasste Fischsuppe. Zwar schmeckte diese, doch es würgte sie bei der Vorstellung, dass Köpfe mit Augen und Kiemen in der Flüssigkeit schwammen, die sie essen sollte.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Gibt's denn was zu feiern?«, wollte der Alte wissen.

»Unser Onkel aus Shenyang kommt zu Besuch.«

»Ahhh, der Onkel. Da muss sicher ein großes Huhn her. Sieh dir dieses an. Fett und gerupft.« Er nahm von einer seitlich angebrachten Stange eine Henne vom Haken, indem er das Hakenende aus dem gestreckten Hals des Tieres zog. Flink wickelte er den Vogel in braunes Papier und legte ihn zur Seite. »Wie viele Fischköpfe will deine Mutter?«

»Sechs, hat sie gesagt.«

Ohne zu zögern, tauchte der Weißhaarige mit seinen knorrigen Fingern durch den Schwarm Fliegen hindurch in die Tonne und legte einen abgetrennten Kopf nach dem anderen auf ein weiteres braunes Papier. »Dann sagt eurer Mutter einen Gruß von mir.« Er reichte ihnen die beiden Pakete und Lien war bedacht, das Huhn zu greifen. Eh schon eklig genug!

Tian wühlte die Käsche aus seiner Hosentasche und bezahlte den Händler. Der Alte lächelte, griff nach der Hand von Tian und legte einen der Kupfer-Käsch zurück. Blinzeln flüsterte er: »Nicht verraten.«

Freudestrahlend zeigte Tian seiner Schwester den Käsch, als sie um die Ecke bogen. Jetzt konnten sie auf dem Markt noch jene Plätzchen kaufen, die zuckersüß nach Honig schmeckten.

Yazhen, der Fisch- und Fleischhändler, hatte bereits als kleiner Junge an diesem Stand geholfen und führte, nachdem sein Vater verstorben war, die Tradition des Händlers fort. Es war ein geruhsames Leben, das nun schon über siebzig Jahre währte. Zur Morgendämmerung begann er, die gelieferten Fische auszunehmen und die gerupften Hühner sowie anderes Getier appetitlich zu präsentieren. Appetitlich hieß in diesem Zusammenhang, es auf einen Haken zu hängen oder frisch auf dem Standtisch zu platzieren. Andere Tiere, wie Shrimps, Seeschlangen oder Krebse, aber auch Algen, lagerten in Fässern. Nach hinten war die Marktbohle durch einen bunten Vorhang abgetrennt. Von außen nicht zu sehen, befanden sich dort eine kleine Feuerstelle sowie ein Bastteppich.

Hier genoss es Yazhen, nach getaner Arbeit des Morgens den ersten Tee aufzugießen. Er schmunzelte zufrieden, bereits vor Beginn des eigentlichen Markttreibens ein Huhn verkauft zu haben, als er den Vorhang zur Seite schob. Zu seiner Verwunderung saß im Hinterzimmer ein Mann, ganz in Schwarz gekleidet, den Blick auf den Boden gerichtet.

»Was machen Sie hier? Wer sind Sie?«, fragte Yazhen verwundert, gleichermaßen ängstlich, denn es wäre ihm doch aufgefallen, hätte jemand den Privatraum betreten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ohne aufzublicken, wies der Fremde Yazhen mit einer Handbewegung an, sich zu setzen. Zögernd kniete sich der Händler gegenüber dem schwarz Bekleideten auf den Bastteppich.

»Was wollen Sie hier?«

»Du bist ein alter Mann, Yazhen. Ohne Kinder, ohne Familie. Und du bist reinen Glaubens«, antwortete der Fremde frei jeder Betonung und jedes Akzentes.

»Woher kennen Sie meinen Namen? Ich kenne Sie nicht!«

Jetzt hob der Fremde den Kopf – gerade so weit, dass Yazhen in dessen Augen blicken konnte. Es waren dunkle, kalte Augen, wie er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Yazhens Unwohlsein wich der Panik, die in ihm hochstieg.

»Die Zeit ist gekommen. Es hat begonnen.«

Von der eisigen Musterung des Fremden schien Yazhen wie gelähmt. »Welche Zeit?«

»Deine und die der Menschen.«

Tiefgläubig ahnte Yazhen plötzlich, wer da vor ihm saß. Doch – war dies möglich?

Mit zittriger Stimme flüsterte der Chinese: »Bist du der Tod?«

Der Fremde senkte wieder den Kopf. »Fürchtest du dich vor dem Tod, Yazhen?«

Fürchten?, dachte dieser. Mehr als das! Die Panik ließ ihn am ganzen Körper zittern, wodurch er außerstande war, auf die Frage eine Antwort zu geben. Imaginäre Hände umschlangen seine Kehle und drückten zu.

»Nein, ich bin nicht der Tod, den du fürchtest. Ich bin einer der Tode, welche die Menschheit zu fürchten hat. Und du wirst mein Zeuge sein. Mein Zeuge vor Thron, dass ich das Siegel gebrochen habe.« Kaum hatte der Unbekannte die Worte gesprochen, zog er eine Schriftrolle hervor, die durch ein rotes Kerzensiegel zusammengehalten wurde.

»Was ist das?«, krächzte der Chinese, während Tränen in seinen dünnen, ausgebleichenen Bart sickerten.

»Sieh, wie ich das Siegel breche; der Schwarze Engel, der Schwarze Reiter, jener, der euch hungern lässt!«

Gebannt blickten die schlitzförmigen Augen auf die Hände des Mannes, als das Siegel brach. Nur Yazhen konnte das Donnern vernehmen, als Bruchstücke des roten Kerzenwachses auf den Bastteppich fielen. Beide Hände an die Ohren gepresst, begann Yazhen laut zu schreien. Doch niemand hörte ihn.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Es dauerte nicht lange, bis sich Kunden bei Xia über den üblen Gestank am Nebenstand beschwerten und nach Yazhen fragten. Also beschloss sie nachzusehen. Nicht, dass der Alte über seinem Tee eingeschlafen war.

»Yazhen, bist du da?«

Xia schlug vergebens mit den Händen, um Tausende Mücken zu vertreiben, die sich an verwesenen Hühnerkadavern, stinkendem Fisch sowie an undefinierbaren, mit Schimmel überzogenen Schleimmassen der Tonnen labten. Stechender, verwesender Geruch umgab Xia, was sie die Linke vor die Nase halten ließ. Schwungvoll warf sie den Vorhang zur Seite, als ihr Herzschlag für Sekunden aussetzte. Sobald sie begriff, begann sie zu wimmern. Das Wimmern mündete in lautes Schreien und wenige Augenblicke später säumten viele Neugierige mit Tüchern vor den Nasen den Stand von Yazhen. Dieser kniete aufrecht am Boden, beide Hände an die Ohren gepresst, Mund und Augen weit aufgerissen. Aber war es tatsächlich Yazhen, der da mysteriös kauerte? Das Gesicht, der ganze Körper waren ausgezehrt – nur eine graufahle Haut überzog sein Gerippe und glich der einer ausgedörrten Mumie. Die hervorgetretenen Wangenknochen ließen die aufgerissenen Augen groß und ängstlich erscheinen. Gegenüber von Yazhen staubte ein noch glimmender Aschehaufen.

Kapitel 6: Besuch am Grab

Washington, D.C., Dezember 2015

Schon zeitig am Morgen standen Fredrik und Olivia an der Tür. Sandra öffnete mit Meira auf dem Arm ihren Schwiegereltern und nach den Begrüßungsküsschen gingen sie zu viert in die Küche.

»Die anderen schlafen noch. Wollt ihr vorab einen Kaffee?«

»Danke, Sandra. Ich hoffe, wir sind nicht zu früh?«, fragte Olivia etwas unsicher.

»Nein, nein, gar nicht, dann haben wir was vom Tag. Ihr könnt gleich mit dem Frühstück helfen. Fredrik, holst du bitte den Karton Orangen aus der Speisekammer und presst sie aus?«

Fredrik lief zur seitlichen Kammer, während Olivia lächelnd Sandra betrachtete.

»Du siehst gut aus.«

»Es geht mir auch gut, Olivia.«

»Keine Übelkeit durch die Schwangerschaft?«

»Nichts dergleichen, mir geht es richtig blendend. Nächste Woche bin ich wieder zur Voruntersuchung – scheint alles in bester Ordnung zu sein.«

»Wunderbar. Wir freuen uns schon so auf den Nachwuchs.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Und wie«, lachte nun Fredrik, während er begann, die Orangen in zwei Hälften zu schneiden.

»Marc und Janette werden sicher auch gleich kommen. Denke nicht, dass Lea sie lange schlafen lässt – ach, wenn man vom Teufel spricht.«

»Morgen Mom, Dad.« Marc kam ums Eck gebogen, nur in Shirt und Boxershorts bekleidet, die blonden Haare vom Schlaf zerzaust. Er drückte seiner Mutter Olivia einen flüchtigen Kuss auf die Wange und fragte: »Wie spät ist es?«

»Kurz nach acht«, antwortete Sandra mit einem Nicken zur Küchenuhr.

»Ihr seid zeitig dran, was, Mom?«

»Na, wir wollten nichts verpassen und wussten nicht so recht, wann ihr frühstückt.«

»Jetzt wissen wir's«, schmunzelte Fredrik, die Hand an der Fruchtpresse.

»Janette wird auch gleich hier sein. Macht gerade Lea fertig.«

»Wie geht es Lea?«, fragte Olivia ihren Sohn.

»Gut so weit. Professor Collins meint, dass sie alles sehr gut wegsteckt.«

»Wann fahren wir zum Grab?«, unterbrach Fredrik.

»Ich dachte, gleich nach dem Frühstück. Da ist die Luft noch schön kühl und rein. Anschließend sind wir mit dem Mittagessen beschäftigt und heute Abend werden wir zu tun haben, Lea ins Bett zu bringen.«

Kurz nach zehn Uhr standen alle angezogen im Foyer. Auf zwei Jeeps verteilt fuhren sie zum Nationalfriedhof Arlington, der unweit des Weißen Hauses auf der gegenüberliegenden Seite des Potomac Rivers lag. Der Tag war sonnig, die Luft so, wie Sandra versprochen hatte: klar und kühl.

Als sie vor dem gewichtigen Grabstein aus Marmor standen, betrachteten sie dessen Inschrift.

Chris Owen

** geboren am 30. Mai 1984 † gestorben am 17. Juni 2014*

Sie hatten bewusst nicht Stephens Namen gewählt, um zu verhindern, dass seine letzte Ruhestätte zum Pilgerort wird.

Stephen Haskins, alias Chris Owen, wurde in einem Atemzug mit Martin Luther King genannt, nachdem er 2012 in einem landesweit verfolgten Prozess als Anwalt jenen weißen Polizisten vertrat, der einem Schwarzen während einer routinemäßigen Fahrzeugkontrolle acht Kugeln in den Rücken schoss. In monatelangen Verhandlungsmarathons gelang es Stephen Haskins als Verteidiger zunächst, alle Annahmen zu zerstreuen, die die Schuld seines weißen Mandanten nahelegten. Er

~~Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.~~

hatte die Jury aus zwölf Geschworenen bereits auf seiner Seite, als er plötzlich – mitten in seinem Schlussplädoyer – das Blatt wendete.

Seine Rede vor Gericht dauerte gerade einmal dreißig Minuten. Danach war allen im Gerichtssaal, im ganzen Lande bewusst, dass er Geschichte geschrieben und den schwarzen Menschen weit über die Vereinigten Staaten hinaus zu ihrem Recht verholfen hatte. Zwar entzog man ihm den Fall, doch über Nacht war er zum Symbol der Farbigen geworden, weit über die Landesgrenzen der USA hinaus.

Zeitgleich mit der erlangten Berühmtheit wurde er Feind Nummer eins aller Rassisten, die ihm nach dem Leben trachteten. Zum Schutz seiner Person, seines Lebens, änderte das FBI seine Identität: Aus Stephen Haskins wurde Chris Owen. Als Weißer geboren, zu einem Schwarzen mutiert, starb Stephen Haskins, alias Chris Owen, durch ein Attentat in der Mother Emanuel African Methodist Episcopal Church in Charleston.

Schon von Weitem war ihnen der imposante Baum am Grab aufgefallen und Fredrik war der Erste, der nun danach fragte: »Hast du diesen Baum gepflanzt? Der ist ja riesig.« Fredrik blickte zu Sandra, die an Meiras Kinderwagen stand.

»Nein, ich dachte bis jetzt, ihr hättet ihn hier einpflanzen lassen.«

»Schöner Baum«, meinte Marc, »aber von uns ist er auch nicht.« Marc lief um den Grabstein herum. »Man könnte meinen, er steht schon immer da. Der Stamm hat mindestens einen halben Meter Durchmesser.«

Kaum hatte Marc die Worte ausgesprochen, als eine Schar Sperlinge aus der Baumkrone aufwirbelte und im quirligen Durcheinander in die Höhe flog. Etwas erschrocken sahen alle den Vögeln nach.

»Ich werde mich gleich nach den Feiertagen bei der Friedhofsverwaltung informieren. Seltsam, dass man es überhaupt zulässt, so ein ausladendes Gewächs auf diesem Friedhof und dann noch direkt an einen Grabstein zu pflanzen«, meinte Fredrik.

Sandra legte den mitgebrachten Kranz ab, hob den roten gläsernen Windschutz an der Grablampe hoch und zündete die darunter angebrachte Kerze an. »Frohe Weihnachten, Stephen.« Ihre Augen wurden feucht. »Autsch.« Sandra bückte sich leicht und hielt den Bauch.

»Was ist los, Kind?«, fragte Olivia besorgt und ging einen Schritt auf ihre Schwiegertochter zu.

»Nichts weiter, aber gerade hat es in meinem Bauch getreten.«

»Das wäre aber früh, so Anfang des dritten Monats«, orakelte Janette. »Geht es dir wirklich gut?«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!